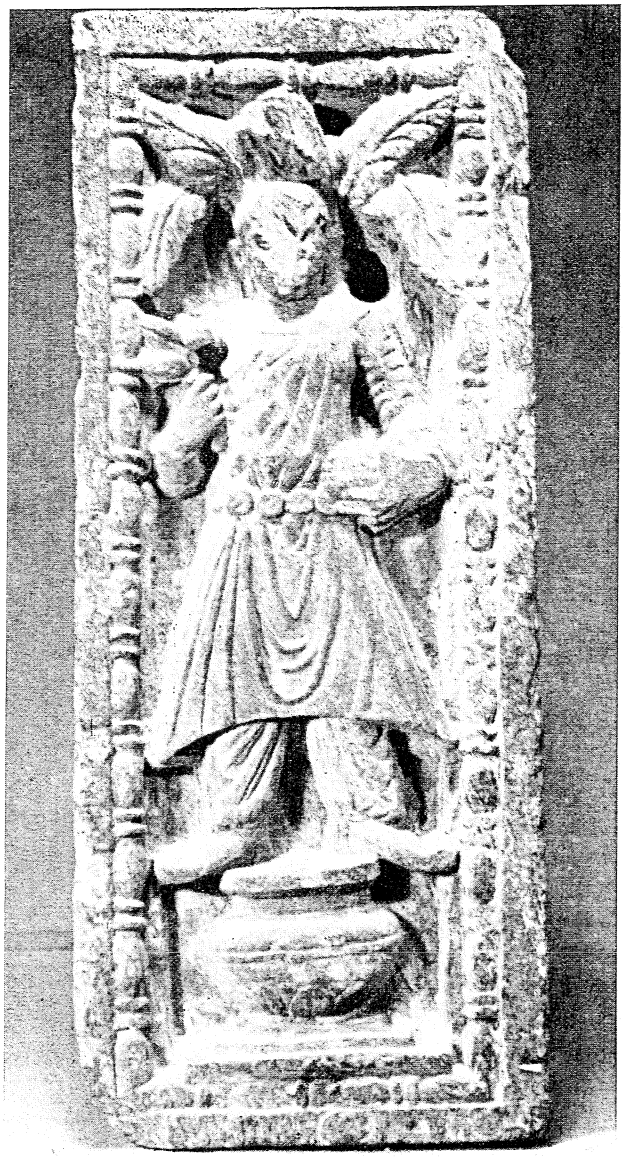
TAFEL 2



ZU EINIGEN FRAGEN DER BEARBEITUNG TÜRKISCHER SPRACHDENKMÄLER*

VON

G. HAZAI und P. ZIEME

Berlin

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß die Sprachwissenschaft im Verlaufe der vergangenen Jahrzehnte bedeutende Wandlungen erfahren hat. Die in der Grundkonzeption und Methodik erfolgten Veränderungen haben selbstverständlich alle Zweige der Sprachwissenschaft beeinflußt, vor allem aber die grammatische Theorie, die nicht nur revolutionären Umwandlungen unterlegen war, sondern auch zur führenden Disziplin in der Sprachwissenschaft wurde.

Im Rahmen unseres Vortrags können wir diesen Verlauf nicht eingehend darstellen. Wir wollen uns vielmehr darauf beschränken, aus der allgemeinen Theorie einige Schlußfolgerungen für bestimmte aktuelle Forschungsaufgaben zu ziehen.

Die ungleichmäßige Entwicklung innerhalb der Sprachwissenschaft, die sich zwischen dem Fortschritt der Untersuchungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft und der Anwendung der erzielten Ergebnisse auf die konkreten Sprachen herausbildete, ist bekannt. Auch die Altaistik bietet nicht wenige Beispiele. Es reicht aus, wenn wir aus dem Gebiet der osmanisch-türkischen Sprachwissenschaft neben den Grammatiken mit präphonologischem Charakter die Generative Phonologie von Lees erwähnen.

* Der folgende Beitrag war als Vortrag konzipiert; hier wird der ursprüngliche Text wiedergegeben. Daraus ergibt sich, daß die Ergebnisse nur einen vorläufigen Charakter tragen und nicht alle Fragen der behandelten Probleme beleuchten. An dieser Stelle möchten wir auf die sehr anregenden Diskussionsbeiträge von A. von Gabain, G. Clauson, O. Pritsak, A. Zajączkowski und S. Buluç hinweisen, die bei der weiteren Arbeit nützlich sein werden. In dem vorliegenden Beitrag wurden sie noch nicht verwertet.

In der Turkologie sind alle beide Produkte der Gegenwart, in Hinsicht auf die gesamte Sprachwissenschaft kennzeichnen sie jedoch zwei um Jahrzehnte voneinander getrennte Epochen.

In der türkischen Sprachwissenschaft steht auch heute noch – im Gegensatz zu den modernen Bestrebungen der allgemeinen Sprachwissenschaft – das sprachgeschichtliche Studium im Mittelpunkt. Wenn wir an die Menge der noch immer ungelösten Fragen und der noch zu bewältigenden Aufgaben denken, können wir mit Recht sagen, daß die sprachhistorischen Forschungen noch lange Zeit auf der Tagesordnung bleiben werden. Das kann aber natürlich nicht die Lossagung von methodischen Neuerungen, von der Musterung der auf anderen Gebieten der allgemeinen Sprachwissenschaft errreichten Errungenschaften und von deren rationeller Anwendung bedeuten. Im Gegenteil können diese Arbeiten zu einer rationellen methodischen Ausgleichung führen, welche für jede sprachwissenschaftliche Disziplin, aber vielleicht besonders für die historisch-grammatische Erforschung, das nützlichste und fruchtbarste wäre.

Die Altaistik ist nicht reich an erschöpfenden historischen Darstellungen, an historischen Grammatiken der einzelnen Sprachen. Für die meisten Sprachen müssen solche historischen Darstellungen noch erarbeitet werden. Der Forscher, der sich diesem Problemkreis widmet, sieht sich aber gerade wegen der radikalen Umwälzung unserer Kenntnisse und Vorstellungen zur grammatischen Theorie unvermeidlich zahlreichen theoretischen Fragen gegenüber. Diese erfordern aber schon bei der Zielsetzung selbst eine hinsichtlich der gesamten Konzeption wirksame Antwort.

Es sei uns gestattet, einige der Probleme anzuführen. Wie können wir die Auffassung, nach welcher die Regeln für die Gesamtheit der sprachlichen Äußerungen und deren Richtigkeit bzw. Unrichtigkeit in den Mittelpunkt der Grammatik gestellt werden, mit der historischen Konzeption vereinen? Wenn wir an die Stelle der bis jetzt erfolgten Elementengeschichte die Systemgeschichte setzen müssen, wie können wir dann die Veränderungen der die einzelnen Epochen charakterisierenden Regelsysteme darstellen? Welche praktischen Schranken erheben sich auf der historischen Ebene in der Verfolgung des Weges einer solchen theoretischen Annäherung?

Zweifellos betreffen alle diese Fragen im wesentlichen unsere grundlegenden Auffassungen über das Wesen und die Aufgaben einer historischen Grammatik, und möglicherweise wird auch eine Revidierung früherer Anschauungen notwendig werden. Auf die Fragen nach dem Wesen und den Aufgaben einer historischen Grammatik wird erst die weitere Forschung eine Antwort geben können. In einigen Punkten zeigt sich aber bereits jetzt die Möglichkeit eines methodischen Fortschritts. In erster Linie denken wir an die exaktere Beschreibung des diachronischen Verlaufs der einzelnen Erscheinungen und natürlich an die Anwendung statistischer Methoden. Sicherlich können wir davon eine bedeutende Ausweitung unserer Kenntnisse erwarten, wenn auch das Verhältnis zum Aufbau einer historischen Grammatik noch der theoretischen Klärung bedarf.

Die Untersuchungen der historischen Grammatik, die auf die einzelnen Elemente oder auf die Struktur des Ganzen gerichtet sind, registrieren stets die Tatsache, daß das Neue nicht unmittelbar auf das Alte folgt, sondern daß der völlige Verlust das Produkt einer langen Zeitspanne, möglicherweise von Jahrhunderten, sein kann. Der Forscher muß sich deshalb in der Praxis zwei parallel verlaufenden und zueinander in einer besonderen Kongruenz stehenden Faktenreihen gegenüber wissen. Aus dem diachronischen Charakter der Forschung ergibt sich aber auch die Forderung, daß die Forschung die parallel bestehenden und miteinander in einem besonderen Verhältnis stehenden sprachlichen Formen, die die Rolle des Alten und des Neuen erfüllen, nicht nur registriert, sondern auch von der Entwicklung dieses Verhältnisses ein erschöpfendes Bild zeichnet. Das bedeutet, daß die historische Forschung in exakter Weise Zahlenangaben über den Gebrauch der einander gegenüberstehenden Formen machen muß, um auf dieser Grundlage genau die Geschichte der Verbindung der zwei historisch aufeinander folgenden und so eine Zeitlang auf der synchronen sprachlichen Ebene auch nebeneinander bestehenden Formen sowie den Beginn und das Ende dieses Verhältnisses bestimmen zu können.

Im Mittelpunkt der Forschung muß natürlich das jeweilige Sprachcorpus, d. h. die aus verschiedenen Zeiten und Gebieten stammenden Sprachdenkmäler, stehen. Auf dem Wege der

gründlichen statistischen Analyse aller Erscheinungen gelangen wir zu Durchschnitten, die die einzelnen Erscheinungen und deren Kombinationen geographisch und zeitlich charakterisieren. Dementsprechend erhalten wir eine klare Darstellung der Geschichte der aufeinander folgenden, aber mitunter auch Jahrhunderte hindurch nebeneinander bestehenden sprachlichen Strukturen. So können wir in exakter Weise deren Anfang und Ende bestimmen, mit anderen Worten, wir können eine eindeutige Antwort auf die Fragen suchen, die im Zusammenhang mit der sprachhistorischen Periodisierung auftauchen.

Bei der Behandlung der Probleme in bezug auf die turkologischen Verhältnisse sei es gestattet, die sprachhistorischen Forschungen zum Osmanisch-Türkischen zum Ausgangspunkt zu nehmen.

Es ist bekannt, daß diese Studien in den dreißiger Jahren aufblühten. Die Werke von H. W. Duda, A. Zajączkowski, H. J. Kissling und T. Banguoğlu waren Wegweiser für den weiteren Fortschritt. Diese Arbeiten unterwarfen einzelne Sprachdenkmäler einer gründlichen Analyse und erweiterten in bedeutendem Maße unsere Kenntnisse über die osmanisch-türkische Sprache. Ihr bahnbrechender Charakter ist unanfechtbar. Wenn die historisch-grammatische Synthese den zuvor skizzierten Ansprüchen genügen will, d. h. wenn sie die zeitlichen Grenzen der einander ablösenden Strukturen sowie deren Komponenten genau bestimmen will, kann sie sich nur zum Teil auf die bisherigen Arbeiten stützen. Auf ihrer Grundlage erhält man zwar ein erschöpfendes Bild von den einzelnen Formen und Erscheinungen, im wesentlichen muß man sich aber mit der Registrierung der Fakten begnügen, denn die Bestimmung der Verwendungsbreite stößt selbst schon in der durch das betreffende Denkmal repräsentierten zeitlichen und lokalen Sphäre auf Schwierigkeiten. Die Informationen über die Geschichte der einzelnen Formen bzw. Erscheinungen beschränken sich so im wesentlichen auf die Feststellung ihres Vorhandenseins. Auf Grund dieser Informationen können wir zwar eine bestimmte Matrix der untersuchten Erscheinungen aufstellen, aber diese weist nur auf das Vorhandensein oder Fehlen der Erscheinungen hin, historisch gesehen beleuchtet sie nur die Endpunkte der Erscheinung. Der Verlauf der Entwicklung bleibt im wesentlichen im dunkeln. Es ist aber klar, daß das nicht die Ansprüche einer solchen Synthese zufriedenstellen kann, die von der Sprachgeschichte nicht ein statisches, sondern ein dynamisches Bild zeichnen will.

Die Synthese stellt an die Voruntersuchungen bestimmte methodische Forderungen. Vor allem betrifft das die Bearbeitung des Sprachdenkmals. Der Anspruch der vergleichenden statistischen Untersuchung der sprachgeschichtlichen Fakten erfordert die Einbeziehung aller Angaben in die Untersuchung des Denkmals. Das bedeutet, daß wir uns nicht mit der Veröffentlichung des Textes und mit einer kurzen grammatischen Skizze auf Grund des Denkmals begnügen können, sondern daß wir danach streben müssen, in jedem Fall ein vollständiges Morphemregister zu dem entsprechenden Denkmal zur Verfügung zu haben.

Bis jetzt haben wir bei der Bearbeitung von zwei osmanisch-türkischen Sprachdenkmälern diese Methode anzuwenden versucht. Das eine ist ein umfangreicher Transkriptionstext aus dem 17. Jahrhundert, das andere eine Geschichtschronik mit vokalisierter arabischer Schrift aus dem 16. Jahrhundert. Zwei meiner Aspiranten bearbeiten mit ähnlicher Methode andere osmanisch-türkische Sprachdenkmäler.

Die bisherigen Ergebnisse[1] haben überzeugend gezeigt, daß wir mit Hilfe dieser Methode zu exakteren Ergebnissen gelangen und unsere Kenntnisse bedeutend erweitern können. Davon werden die einzelnen Monographien Zeugnis ablegen, hier wollen wir nur auf einige Aspekte hinweisen.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die labiale Angleichung in der osmanisch-türkischen Sprache sekundär ist. Ihre Spuren finden sich schon im Altosmanischen, der Prozeß selbst dehnt sich aber erst später aus. Bis heute wußten wir nur sehr wenig über die Besonderheiten und die zeitlichen Grenzen dieses Prozesses.

Die Texte des 16.–17. Jahrhunderts zeigen auf dem Gebiet der Angleichung eindeutig eine Übergangsstufe. Wir sehen, daß einige Morpheme bereits angeglichen sind und vier Varianten aufweisen,

[1] Vgl. G. Hazai, *Harsányi-Nagy Jakab török szövegei; A XVII. századi oszmán-török nyelv problémái* (*Die türkischen Texte von Jakab Harsányi-Nagy; Probleme der osmanisch-türkischen Sprache des XVII. Jahrhunderts*), Budapest 1965.

während andere überhaupt noch keine neuen Varianten kennen. Bei den Morphemen mit vier Varianten bemerken wir, daß einige von ihnen schon ausschließlich den Regeln der labialen Angleichung folgen, während andere noch in wechselnden Formen vertreten sind. Auch gewisse Regelmäßigkeiten der Entwicklung werden sichtbar. So ist es offensichtlich, daß die Herausbildung und das Tempo der Entwicklung der Angleichung der einzelnen Morpheme nicht unabhängig ist von der Entfernung des Morphems vom Stamm.

Die vergleichenden statistischen Untersuchungen beleuchten auch das Schicksal der einzelnen morphologischen Kategorien. So kommen wir vorläufig zu der Ansicht, die aber noch durch die Zeugnisse anderer Denkmäler bestätigt werden muß, daß sich im 17. Jahrhundert das *iyor*-Präsens und das *acak*-Futurum noch nicht einer allgemeinen Verbreitung erfreuten. In unseren Texten kommen sie sporadisch vor, im wesentlichen üben aber andere Kategorien deren Funktion aus.

Das alles ist erst ein bescheidener Anfang. Es ist aber gewiß, daß die Erforschung einer umfangreichen Reihe von Sprachdenkmälern mit dieser Methode ein zuverlässiges Bild von den zeitlichen und geographischen Eigentümlichkeiten der osmanisch-türkischen Sprache geben wird.

Es ist selbstverständlich, daß die Anwendung der statistischen Methoden auch für die Erforschung anderer türkischer Sprachen von Nutzen sein kann. Diese Überlegung führte meinen Doktoranden, Herrn P. Zieme, zum Versuch, die uigurischen Texte der Berliner Turfan-Sammlung unter diesem Aspekt zu untersuchen.

Bei der sprachlichen Erforschung der uigurischen Texte besteht unsere Zielsetzung darin, die einzelnen Textgruppen mit statistischen Methoden gründlich zu untersuchen. Mit solchen Einzelstudien möchten wir zur Erforschung der territorialen bzw. chronologischen Probleme des ganzen uigurischen Schrifttums, das unter sprachgeschichtlichem Gesichtspunkt oft nicht ganz korrekt insgesamt »alttürkisch« genannt wird, beitragen. Die Denkmäler dieser Schriftlichkeit zeigen aber – sowohl territorial als auch chronologisch gesehen – ein sehr vielfältiges Bild. Deshalb darf man die kulturhistorische Einheit der Denkmäler mit der sprachlichen Einheit der Denkmäler nicht vermischen. Unsere

Aufgabe besteht darin, das bisher bekannte Bild differenzierter darzustellen.

Diese Gedanken veranlaßten Herrn P. Zieme, eine bestimmte Textgruppe, nämlich das Material der manichäischen Denkmäler unter den Aspekten der sprachhistorischen Statistik zu analysieren, um zur Präzisierung unserer Kenntnisse in bezug auf das Uigurische neue Fakten zu liefern und auf neue Zusammenhänge hinzuweisen. Im folgenden möchte ich seine vorläufigen Resultate mitteilen, die aus einer in Vorbereitung stehenden größeren Arbeit herausgenommen sind, aber auch in dieser Form die Vorteile der Anwendung der statistischen Methode zeigen können.

Einen Teil der zu Beginn unseres Jahrhunderts in Zentralasien aufgefundenen türkischen Handschriften stellen die manichäischen Texte in manichäischer und uigurischer Schrift dar. Auf diese allein beziehen sich die weiteren Angaben.[2]

Bereits im Jahre 1904 hatte K. Foy[3] die Sprache einiger türkischer Fragmente in manichäischer Schrift behandelt und dabei auf die enge Beziehung zur Sprache der Inschriften hingewiesen.

Abgesehen von einzelnen die dialektischen Verhältnisse in den Handschriften betreffenden Anmerkungen in den »Türkischen Turfantexten« wurde das Problem der in den Texten auftretenden Dialektspuren zum ersten Mal von A. von Gabain in der Ausgabe der uigurischen Hüen-Tsang-Texte[4] und in der »Alttürkischen Grammatik«[5] behandelt.

---

[2] Es werden die folgenden Abkürzungen gebraucht: Beiträge = P. Zieme, *Beiträge zur Erforschung des Xᵛästvānīft, Mitteilungen des Instituts für Orientforschung, XII, 1966*, pp. 351–378 (Wir beziehen uns hier auf den p. 352 ff Anm. 3 gegebenen Text); M I–III = A. von Le Coq, *Türkische Manichaica aus Chotscho, Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, I = 1911. II = 1919, III = 1922*; MBF = A. von Le Coq, *Ein manichäisches Buch-Fragment aus Chotscho, Festschrift für V. Thomsen*, Leipzig, 1912, pp. 145–154; ME = W. Bang, *Manichäische Erzähler, Le Muséon XLIV*, 1931, pp. 1–36; TT = *Türkische Turfantexte*; Yosïpastexte = P. Zieme, *Die türkischen Yosïpastexte, Mitteilungen des Instituts für Orientforschung, XIV*, 1968, pp. 45–67.

[3] K. Foy, *Die Sprache der türkischen Turfan-Fragmente in manichäischer Schrift. I., Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1904*, pp. 1389–1403.

[4] A. von Gabain, *Briefe der uigurischen Hüen-tsang-Biographie, Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften*, Berlin, 1938, pp. 25–27.

[5] A. von Gabain, *Alttürkische Grammatik*, Leipzig 1950, § 4.

Den Ausgangspunkt bildet die Vertretung des inschriftlichen *ñ* als *n* bzw. *y*. Danach werden zwei Hauptdialekte unterschieden: *n*-Dialekt und *y*-Dialekt. Zu diesem phonologischen Merkmal kommen einige morphonologische und morphologische Merkmale hinzu.

Wie auch A. von Gabain hervorhebt,[6] handelt es sich jeweils nur um Spuren von Dialektmerkmalen. Auf diese Tatsache weisen O. Pritsak,[7] G. Doerfer[8] und G. Clauson[9] nicht in genügendem Maße hin.

Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß sich diese Verhältnisse aus einer gewissen vereinheitlichenden Tendenz bei der Niederschrift dieser religiösen Texte erklären. Dennoch lassen sich jeweils Eigentümlichkeiten erkennen; allerdings wird die Entscheidung, ob es sich dabei um örtliche oder zeitliche Verschiedenheiten handelt, besonders dadurch erschwert, daß die Texte im allgemeinen nicht datiert sind.

Im folgenden werden wir die einzelnen Merkmale des *n*-Dialektes behandeln und dabei nur die Texte anführen, in welchen diese Eigentümlichkeiten vorkommen. Diesen Angaben werden wir immer die Gegenbeispiele gegenüberstellen.

Durch die statistische Einbeziehung aller Angaben wird nicht nur die Tatsache deutlicher, daß die Dialektmerkmale – wie wir bereits oben erwähnt haben – nur in Spuren vertreten sind, sondern es zeigt sich auch, daß in den meisten Fällen zu dem gleichen Text auch Gegenbeispiele, d. h. Merkmale des *y*-Dialektes, vorliegen.

1. Die Vertretung des inschriftlichen *ñ* als *n* bzw. als *y* (in fünf Texten kommt auch *ñ* vor: M I 23–29; M III Nr. 8; M III Nr. 20; TT II A; MBF):

	n	*y*
X^{v}āstvānīft	6 (*ạnïγ*)	–
M III Nr. 1	2 (*ạnïγ*)	–
M I 5–7/ M III Nr. 7	3 (*ạnïγ*)	–
M I 7–17/M III Nr. 6/ ME I	1 (*könük-*)	1 (*qatïγqïyan*)
M I 32–37	1 (*ạnïγ*)	–
M III Nr. 8 VIII	1 (*kön'ür-*)	–
M III Nr. 14/ Yosïpastexte	3 (*ạnïγ*)	1 (*kọyür-*)
M III Nr. 32	1 (*könür-*)	–
TT II A	1 (*ạnïγ*)	–

2. In den folgenden Texten weisen einige Affixe der viervariantigen Reihe (Ü=u/ü/ï/i) A(=a/ä)-Vokalismus auf:

	Illabiale Vok.	Labiale Vok.	Illabiale Vok.	Labiale Vok.
a) Genitivaffix	{*nAŋ*}		{*nÜŋ*}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	8	–	–	4
M III Nr. 13	3	3	–	–
M III Nr. 32	1	–	–	–
b) Akkusativaffix	{*Ag*}		{*Üg*}	
X^{v}āstvānīft	1	–	11	8
M III Nr. 5	1	–	–	1
Windgott	1	–	1	3
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	7	–	3	7
M I 23–29	2	–	1	3
M I 32–37	2	–	–	1
M III Nr. 4	1	–	5	–
M III Nr. 8 VIII	1	–	–	–
M III Nr. 8 VI	1	–	–	–
c) Instrumentalaffix	{*An*}		{*Ün*}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	2	–	2	11
M I 23–29	1	–	5	4
M III Nr. 4	4	–	–	2
M III Nr. 8 II	1	–	–	3
M III Nr. 8 VII	–	1	–	3
M III Nr. 25	2	–	1	1

[6] Vgl. u. a. A. von Gabain, *Briefe der uigurischen Hüen-tsang-Biographie*, p. 25.

[7] O. Pritsak, *Das Alttürkische*, in: *Handbuch der Orientalistik, V, 1 Turkologie*, Leiden/Köln 1963, pp. 27–31.

[8] G. Doerfer, *Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen*, Bd. I, Wiesbaden 1963, p. 25.

[9] G. Clauson, *Turkish and Mongolian Studies*, London 1962, pp. 117–18.

	Illabiale Vok.	Labiale Vok.	Illabiale Vok.	Labiale Vok.
M III Nr. 29	1	–	2	–
M III Nr. 32	2	–	–	2

d) Possessivaffix 1. Pers. Sg.

	{Am}		{Üm}	
M III Nr. 8 VIII	1	–	1	–

e) Possessivaffix 2. Pers. Sg.

	{Aŋ}		{Üŋ}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	2	–	4	–
M III Nr. 8 VIII	2	–	–	–

f) Possessivaffix 1. Pers. Pl. (auch Personalendung beim Präteritum)

	{Am+Az}		{Üm+Üz}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	5	–	–	1

g) Possessivaffix 2. Pers. Plural

	{Aŋ+Az}		{Üŋ+Üz}	
M III Nr. 27	1	–	2	2
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	1	–	1	4

h) Imperativaffix

	{Aŋ}		{Üŋ}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	3	–	–	–
M III Nr. 9	2	–	4	4
TT II A	2	–	2	–

i) Denominales Nomen

	{lAg}		{lÜg}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	1	–	14	21
M I 23–29	6	–	3	10

j) Privativaffix

	{sAz}		{sÜz}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	2	–	7	–
M III Nr. 25	2	–	2	–
M III Nr. 29	1	–	–	–

k) Deverbales Verb (Passiv)

	{Al}		{Ül}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	2	–	5	–
M III Nr. 8 VIII	1	–	–	–

	Illabiale Vok.	Labiale Vok.	Illabiale Vok.	Labiale Vok.

l) Konverb

	{Ap}		{Üp}	
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	6	–	6	4

m) Auch die Personalendungen des Voluntativs kommen mit *A*-Vokalismus vor:

1. Pers. Sg.

	{yAn}	{yIn}
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	1	–

1. Pers. Pl.

	{lAm}	{lIm}
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	1	2

3. Das Genitivaffix kommt nur in zwei Texten in der Form {Üŋ} vor:

	{Üŋ}	{nÜŋ}
M III Nr. 19	1	–
M III Nr. 8 VII	1	2

4. Als Merkmal des *n*-Dialektes wird weiterhin angegeben, daß die Personalendung der 2. Pers. Sg. des Präteritums zuweilen die inschriftliche Form {Üg} hat. Jedoch kommt in den veröffentlichten Texten solch eine Form nicht vor;[10] deshalb wollen wir die einzige deutliche Form aus einem unpublizierten Fragment zitieren:

   T II Kx 11 [U 231] r 7 *qanyudun kältig tip* »woher kommst du? – sagend«.

5. Ein weiteres Merkmal des *n*-Dialektes besteht darin, daß das Affix {DA} zwei Funktionen: Ablativ und Lokativ erfüllt. Daneben finden wir aber auch sporadisch ein besonderes Affix für den Ablativ: {DAn}.

[10] Die Formen, die V. M. Nasilov, *Drevneujgurskij jazyk*, Moskva 1963, p. 86 anführt, beruhen auf einer falschen Interpretation des aus ästhetischen Gründen als Zeilenfüller dienenden *-h* in manichäischer Schrift.

	{DA}	{DAn}
X^{v}āstvānīft	18	–
M III Nr. 11	2	–
M III Nr. 20	2	–
M I 5–7/M III Nr. 7	2	1
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	3	8
M I 17–18	1	–
M I 23–29	2	–
M II 7–9	4	–
M II 9–12	4	–
M III Nr. 8 III–V, VII–VIII	1	7
M III Nr. 8 VI	1	–
M III Nr. 9	6	–
M III Nr. 14/Yosïpastexte	1	1
M III Nr. 28	1	–

6. Im *n*-Dialekt gibt es eine spezielle Nezessitativform, die auch in den Inschriften erscheint: {*sÜk*}; die gleiche Funktion erfüllt sonst {*gU+lUk*}.[11]

	{sÜk}	{gU+lUk}
X^{v}āstvānīft	8	–

7. Im *n*-Dialekt ist das Nomen actoris {*ÜgmA*}, sonst {*ÜglI*} vorherrschend.[12]

	{ÜgmA}	{ÜglI}
X^{v}āstvānīft	7	3
M III Nr. 1	6	2
M III Nr. 15	1	1
M I 7–17/M III Nr. 6/ME I	1	9
M III Nr. 9/Beiträge	3	12

[11] Hier handelt es sich natürlich nicht um die Form des Affixes, sondern darum, daß die gleiche Funktion von einem anderen Affix übernommen wird. Vgl. dazu auch W. Bang, *Studien zur vergleichenden Grammatik der Türksprachen.* 1. Stück: *Über die osmanische Fluchformel odžaγï yanasï und ihre Verwandten*, in: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1916*, p. 533.

[12] Zu diesem Unterschied vgl. O. Pritsak, *Das Alttürkische*, p. 30. Es ist aber nicht eindeutig, inwieweit diese Erscheinung als dialektisches Merkmal gewertet werden kann, weil auch in den späteren Texten beide Formen vorkommen.

8. Im *n*-Dialekt gibt es neben dem Konverb {*Üp*} eine erweiterte Form auf {*Üp+An*}.[13]

	{Üp}	{Üp+An}
X^{v}āstvānīft	38	8[14]
M II 5–6	–	3[15]
M II 12–13	–	6
M III Nr. 10	–	1
M III Nr. 11	2	7
M III Nr. 21	–	1
TT III/ME IV/TT IX	45	1
M I 32–37	15	1
M II 7–9	–	1
M III Nr. 16	–	2
M III Nr. 24	1	3
M III Nr. 35	–	1
MBF	1	2

Der Übersichtlichkeit halber wollen wir die Merkmale in ihren Zahlenverhältnissen noch einmal in der folgenden Tabelle zusammenstellen:

Text	Merkmale							
	1.	2.[16]	3.	4.	4.	5.	7.	8.
X^{v}āstvānīft	6:0	1:11	–	–	18:0	8:0	7:3	8:38
M I 7–17/M III Nr. 6/ MEI	1:1	41:44	–	–	3:8	–	1:9	–
M III Nr. 8 II–VIII	1:0	5:1	1:2	–	1:7	–	–	–

[13] Nach O. Pritsak, *Das Alttürkische*, p. 44 besteht zwischen dem Konverb {*Üp*} und dem Konverb {*ÜpAn*} ein semantischer Unterschied: "Converbium Perfecti -°*p*; Converbium Plusquamperfecti -°*pan* (nur in den *n*-Sprachen)". Diese Bedeutungsdifferenzierung ist allerdings problematisch. Wir wollen hier nur auf die Tatsache hinweisen, daß in einigen Texten nur die Form {*ÜpAn*} vorkommt, während das Konverb {*Üp*} gänzlich fehlt. Vgl. auch A. N. Kononov, *Opyt rekonstrukcii tjurkskogo deepričastija na* -(°)*p*, -(°)*b*, -(*j*)°*b*, -(°)*pan*, -(°)*ban*, -(°)*bany*, -(°)*banyn*(*n*), in: *Voprosy Jazykoznanija, XIV Nr. 5*, 1965, p. 101.

[14] Nur *tipän*.

[15] Ebenfalls nur *tipän*.

[16] Mit Ausnahme des Genitivaffixes in der Handschrift M III Nr. 13 und des Instrumentalaffixes in dem Fragment M III Nr. 8 VII treten die Varianten mit

	Merkmale							
	1.	2.[16]	3.	4.	5.	6.	7.	8.
M I 32–37	1:0	2:0	–	–	–	–	–	1:15
M III Nr. 32	1:0	3:0	–	–	–	–	–	–
TT II A	1:0	2:2	–	–	–	–	–	–
M III Nr. 1	2:0	–	–	–	–	–	6:2	–
M I 5–7/M III Nr. 7	3:0	–	–	–	2:1	–	–	–
M III Nr. 14/Yos. texte	3:1	–	–	–	1:1	–	–	–
M III Nr. 9	–	2:4	–	–	6:0	–	3:12	–
M I 23–29	–	9:9	–	–	2:0	–	–	–
M III Nr. 8 VI	–	1:0	–	–	1:0	–	–	–
M III Nr. 13	–	6:0	–	–	–	–	–	–
M III Nr. 5	–	1:0	–	–	–	–	–	–
Windgott	–	1:1	–	–	–	–	–	–
M III Nr. 4	–	5:5	–	–	–	–	–	–
M III Nr. 25	–	4:3	–	–	–	–	–	–
M III Nr. 29	–	2:2	–	–	–	–	–	–
M III Nr. 19	–	–	1:0	–	–	–	–	–
M III Nr. 11	–	–	–	–	2:0	–	–	7:2
M III Nr. 20	–	–	–	–	2:0	–	–	–
M I 17–18	–	–	–	–	1:0	–	–	–
M II 7–9	–	–	–	–	4:0	–	–	1:0
M II 9–12	–	–	–	–	4:0	–	–	–
M III Nr. 28	–	–	–	–	1:0	–	–	–
M III Nr. 15	–	–	–	–	–	–	1:1	–
M II 5–6	–	–	–	–	–	–	–	3:0
M II 12–13	–	–	–	–	–	–	–	6:0
M III Nr. 10	–	–	–	–	–	–	–	1:0
M III Nr. 21	–	–	–	–	–	–	–	1:0
M III Nr. 16	–	–	–	–	–	–	–	2:0
M III Nr. 24	–	–	–	–	–	–	–	3:1
MBF	–	–	–	–	–	–	–	2:1
M III Nr. 35	–	–	–	–	–	–	–	1:0
TT III/ME IV/TT IX	–	–	–	–	–	–	–	1:45

A (= *a*/*ä*) — Vokalismus nur nach illabialen Vokalen auf, vgl. dazu auch I. R. Meyer, *Bemerkungen über Vokal- und Schriftsystem des Runentürkischen, AOC XXIX, 1965*, p. 199. Wir werten deshalb nur die illabialen Varianten der viervariantigen Affixe als Gegenbeispiele.

Wir wollen noch einmal betonen, daß hier nur die Texte berücksichtigt wurden, die Merkmale des *n*-Dialektes aufweisen. Wir beabsichtigten zu zeigen, wieweit diese Merkmale vorherrschend sind. Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß die Merkmale nicht sehr stabil sind; es kommen außer bei den Merkmalen 1, 5 und 6 fast stets Gegenbeispiele vor.

Was die Merkmalkombination betrifft, so bieten nur die Texte: X^{v}āstvānīft und M I 7–17/M III Nr. 6/ME I genügend Angaben, um einigermaßen gesicherte Aussagen machen zu können. Für das X^{v}āstvānīft gilt dabei, daß die Merkmale 1, 2, 5, 6, 7 und 8 vertreten sind, von denen die Merkmale 1, 5 und 6 100 %ig vorliegen, während bei den Merkmalen 2, 7 und 8 die Gegenbeispiele überwiegen. Im Text M I 7–17/M III Nr. 6/ME I sind die Merkmale 1, 2, 5 und 7 vertreten, jeweils ungefähr zur Hälfte.

Wir kommen zu dem Schluß, daß die Bezeichnungen bzw. Charakterisierungen *n*-Dialekt und *y*-Dialekt nur mit großen Einschränkungen gebraucht werden können.

Sicher wird die statistische Auswertung aller publizierten und unpublizierten Turfanfragmente zu gefestigteren Ergebnissen führen.

In diesem Zusammenhang ist es noch erwähnenswert, daß in den manichäisch-türkischen Texten weitere Hinweise auf mögliche Dialekt-Verhältnisse zu finden sind. Dazu gehören:

(1) In einer Handschrift des X^{v}āstvānīft treten einige Affixe der viervariantigen Klasse nur mit labialen Varianten auf, wovon folgenden Forme zeugen: *taqumuz* »unsere Not«, *sïdumuz* »wir haben gebrochen«, *bačamadumuz* »wir haben nicht gefastet«. Andere Affixe sind dagegen regelrecht vertreten.[17]

(2) Einige Texte in manichäischer Schrift schreiben stets *s* für *š*, obwohl es in der manichäischen Schrift zwei verschiedene Schriftzeichen für *s* und *š* gibt. Es ist möglich, daß diese Schreibungen als ein orthographisches Problem erklärt werden können, obwohl

[17] Vgl. dazu J. P. Asmussen, *X^{u}āstvānīft — Studies in Manichaeism*, Kopenhagen, 1965, p. 189; P. Zieme, *Beiträge zur Erforschung des X^{v}āstvānīft*, p. 352 Anm. 2.

dann die Schwierigkeit besteht zu erklären, warum in den in diesen Texten vorkommenden iranischen Wörtern das Schriftzeichen *š* verwendet wird.[18]

[18] Vgl. A. von Gabain, *Alttürkische Grammatik*, § 38; A. von Gabain, *Alttürkische Schreibkultur und Druckerei*, in: *Philologiae Turcicae Fundamenta*, Bd. II, Wiesbaden 1965, p. 185; P. Zieme, *Die türkischen Yosïpastexte*, pp. 46–47. Zu den Verhältnissen in den Inschriften vgl. V. Thomsen, *L'alphabet runiforme turc, Samlede Afhandlinger, Bd. III*, Kopenhagen 1922, pp. 61–65; S. E. Malov, *Pamjatniki drevnetjurkskoj pis'mennosti*, Moskva-Leningrad 1951, pp. 125–126; T. Tekin, *Bir "runik" harfin fonetik değeri hakkında*, in: *Reşid Rahmeti Arat için*, Ankara 1966, pp. 412–417.

ÜBERGANGSKATEGORIEN ZWISCHEN DEN HELDENLIEDERN UND DEN HELDENMÄRCHEN

VON

L. LŐRINCZ

Budapest

Man unterscheidet im allgemeinen zwei Grundtypen der mongolischen Heldenlieder: die Lieder der Sippengesellschaft und die des Feudalismus. Die Hauptgestalt in den Heldenliedern der Sippengesellschaft ist der Mensch selbst, der mit antropomorphen Ungeheuern, mit »*Mangus*« ringt, die die Menschen bedrohende Natur verkörpern. In der anderen Gruppe der Heldenlieder, in den Sagen der feudalen Gesellschaft, entwickelt sich Handlung aus den Wiedersprüchen der Feudalordnung, ihre Hauptgestalten sind die »*baatar*«, Helden, die ebenfalls gegen Dämonen kämpfen (oder oft auch gegen einander). Diese Dämonen unterscheiden sich aber bereits wesentlich von den ersteren Dämonen, sie verkörpern nicht mehr die Natur, sondern gewisse Gestalten der feudalen Gesellschaft. Sie sind nunmehr bloß dem Namen nach Dämonen, ihr Verhalten sowie ihre ökonomische Lage sind mit denen der Feudalherren identisch.[1] Die Heldenlieder bedeuten den Gipfel der mongolischen Volksdichtung, sie sind vorherrschend in der Volkspoesie, die Gattung ist die älteste in der mongolischen Folklore. Die Heldenmärchen tauchen viel später auf, und sind eigentlich Auflösungsprodukte der Heldenlieder. Über die Ursachen der Auflösung der Heldenlieder der Sippengesellschaft, wollen wir jetzt nicht sprechen, soviel genügt von ihnen, dass die Feenmärchen ihre Auflösungsprodukte sind. Die Entstehung und die Blütezeit der Heldenlieder der feudalen Gesellschaft können

[1] In bezug auf die verschiedenen Typen der Heldenlieder siehe: N. N. Poppe, *Chalcha-mongoljskij geroičeskij êpos*, Moskva-Leningrad 1937.

PRINTED IN DENMARK BY BIANCO LUNO A/S

2 1971. 130

PROCEEDINGS OF THE XI[TH] MEETING OF THE PERMANENT INTERNATIONAL ALTAISTIC CONFERENCE

HELD IN HØRSHOLM, DENMARK

JUNE 2–6, 1968

ED. BY IBEN RAPHAEL MEYER